

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 32

Artikel: Die Feuerherde

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

welche das junge Geschlecht die seinen nennt, wurden ihm die Preise zuerkannt.

Sein Werk ist ein Schweizer Spiegel, aber es ist noch mehr. Es geht Boßhart, wie Gottfried Keller einmal so



Jakob Boßhart.

bedeutsam von sich sagte: „Man schreibt im eigenen Lande und aus demselben hinaus; aber wenn etwas daran sein soll, so muß es immer noch für andere geschrieben sein. Dann kehrt es mit guter Beglaubigung an den Ursprungsort zurück.“ Wohl ist es auf heimatlichem Boden erwachsen, aber die Fragen, die Boßhart berührt, sind die Fragen der Zeit. Überall gleich schwer empfunden, überall von gleicher Sehnsucht nach Lösung getragen.

Boßharts Grundgefühl für sein dichterisches Schaffen und Nachleben ist Mitleid. Nachgestalten kann ja nur, wer nachempfindet. — Um so höher ist es anzurechnen, daß der Sechzigjährige den jungen Reinhart Stäpfer in den Mittelpunkt seines Romanes stellt und ihn klarwerden läßt, was die Seele der Jugend und der Zeit bedrückt und beschwert.

Weltverbesserer aus der Verneinung der Wirklichkeit könnte man den jungen Stäpfer nennen. Aber damit ist nur ein geringer Ausschnitt gegeben: Auf die Verwicklungen seines Gefühlsleben, seines Denkens kommt es an, aus denen er, wie so viele seiner heutigen Jugendgenossen, sich nicht herausfindet. Der Sohn eines Großindustriellen und Wirtschaftspolitikers, der alles — Wollen und Denken, Liebes- und Lebensgefühl, Mitmenschen und Familie — vor seinen Ehrgeiz und sein Machtstreben spannt; aber auch der Enkel des Gosslerhofes, jener Menschen, die noch nahe der Erde und in ihren Instinkten sicher geblieben sind für das, was man tut, weil es selbstverständlich ist, und für das, was man nicht tut, weil es ebenso selbstverständlich ist.

Trotz schwerster Enttäuschung verzichtet der junge Kämpfer auf Rettung und Lösung außerhalb der Wirklichkeit, so schmeichelnd-zart und lockend sie sich ihm in Enzio Kraus, dem indischen Einsamkeits-Philosophen und seiner wie Lotosblüten zarten Tochter auch bietet. Stäpfer will Lösung innerhalb der Lebenswirklichkeit. Mit dem ganzen Ernst des Mannes steht Boßhart hinter diesem Problem. Lösung bringen kann nur das Mitverantwortungsgefühl, das aus dem Erkennen der Zusammenhänge erwächst. Für die Verhältnisse ist niemand verantwortlich zu machen, der in sie hineingeboren ist — verantwortlich aber ist der Mensch, der zu heuem ist, seinem Erkenntnistrieb zu folgen, der so

schwach ist, daß er andere dunkle Triebe wuchern und überwuchern läßt. Denn erkennen kann der Mensch, wenn er will, und sei es auch nur die eigene Schwachheit und Unzulänglichkeit. Diese Erkenntnis läßt duldsam sein — gegen andere, die fehlen, weil auch sie schwach sind.

Duldsamkeit, Güte und unermüdliches Schaffen an sich und anderen, liegen auf dem Wege dieser Erkenntnis. Der junge Stäpfer kann das Ziel nicht erreichen: Jugend ist zu ungeduldig, kann nicht warten, bis der kleine Kern sich entwickelnd zum sturmtrunkenen Baume auswächst. Aber Boßhart hat auch kein Idealbild schaffen wollen, doch hat er eine Quelle offen gelegt, aus der Gesundung kommen kann: das ist das Verwachsensein des Menschen mit der großen Natur. Wem die Natur heilig ist, der rettet seine Seele, denn auch sie gehört in den großen Umkreis mit hinein, den die Natur zieht. Und Reinhart Stäpfer ist ja der Enkel des Gosslerhofes, jener Menschen, die der Natur nahestehen, für die eigene Natur und Allnatur in eines aufgehen. Das ist keine eigentliche Weltanschauung, aber es ist ein Weltgefühl, eine Quelle, aus der die Kräfte der Menschlichkeit, der Sittlichkeit, der Größe und Tiefe des Mitempfindens quellen und fließen.

Wer bis zu ihnen vorübrig, den händigt das uns allen Gemeinsame nicht mehr. Boßhart hat dieses Ziel gewiesen; möchte es dem Sechzigjährigen vergönnt sein, es zu Ende zu gestalten.

Dr. C. B.

Die Feuerherde.

Eine Woche lang glaubte man, daß die Entwicklung in Italien zum Bürgerkrieg, zur jähnen Rechts- oder Linksschwenkung und damit zur Änderung der bisherigen europäischen Konstellation führen müsse. Nun ist die Krise be schworen. Facta ist wieder gekommen, Giolittis Mann. Mit einer versöhnlichen Geste machte sich das Kabinett Mussolini genehm; es nahm den rechts-gerichteten Taddei als Innenminister auf. Facta bewog die Sozialisten zum Abbruch des Generalstreiks, die Faschisten zum Verzicht auf die Städtebesetzung, unter fort dauerndem mörderischen Kleinkrieg gegen die Kommunisten behalten die faschistischen Scharen ihre Waffen, und das alte Elend bleibt; die Entwicklung steht, Italien wirft sein Wort vorderhand noch nicht in die Wagschale der Vernunft.

Die verschiedenen Feuerherde indessen brennen unablässig fort, und in der letzten Zeit schien der eine, der orientalische, sich in plötzlicher Explosion entladen zu wollen. Griechenland, das die Kosten der Mobilisation nicht mehr erträgt, ersucht die Alliierten um die Erlaubnis, Konstantinopel zu besetzen. 20,000 Mann stehen vor der Tschataldchalinie den Engländern und den Franzosen gegenüber, dies im gleichen Moment, wo die Kemalisten von Osten her gegen den Bosporus vorzurücken drohen und die staunende Welt vernimmt, daß zwischen Moskau und Angora der drahtlose Verkehr hergestellt worden sei. Lloyd George wirft Kemal Pascha die Schuld am Scheitern des Friedensversuchs vor; in einer Unterhausrede legt er die jetzigen Bemühungen der Entente um die Erhaltung des Friedens dar und begründet das Beto von Paris und London gegen die griechische Besetzungsaktion. Man kann mit Recht annehmen, daß an diesem Konflikt der englisch-französische Block nicht scheitern wird; England ist durchaus Willens, Paris nachzugeben und die Griechen um seiner Muselmänner willen, die Frankreich unablässig verheft, zu opfern; es empfiehlt die Räumung Smyrnas in der Voraussicht, daß damit die Friedensbereitschaft der Kemalisten zu gewinnen wäre, und merkt nicht, wie die Begehrlichkeit der siegreichen Verbündeten Frankreichs und — Moskaus mit jedem Zugeständnis wächst. Europa wird verraten, und die englische öffentliche Meinung läßt den Verrat immer noch geschehen.

Aber vielleicht drängen die Dinge auf andern Punkten zu raschern Handeln und zur Selbstbefinnung Englands. Ist es nicht, als ob die verfesteten Widerstände gerade im gegenwärtigen Augenblicke sich auf die Möglichkeiten des Erfolges besäßen? Die Bulgaren erklären, ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkommen zu können und nehmen mit Vorbedacht die Sanktionen, die auch ihnen drohen, in ihre Rechnung auf. Ungarn, Österreich und Jugoslawien geben mit verzweifelten Versuchen zur Stabilisierung ihrer Währungen zu verstehen, daß die wirtschaftliche Situation unerträglich wird und zu irgendwelchem Handeln drängt. Wie eine Ahnung eines kommenden Gewitters fährt es über die östlichen Nachbarn Deutschlands; sie geraten in Unruhe.

Gleich dem Donnerrollen aber hört die Welt die Kunde vom raschen Fallen der Mark. In Deutschland bereiten sich Entscheidungen vor, die unmittelbaren Explosionen in der Levante und an der Donau rufen könnten. Bei dem jähem Auflaufen aber müßten sich die englisch-französischen Gegensätze unmittelbar entladen, und die Entente könnte die Probe nicht mehr bestehen. Vielleicht hielte sie, solange bloß das deutsche Problem auf der Wage stünde; in Verbindung mit den Gegensätzen in der Levante aber würde die Belastung zu schwer werden.

Poincaré hat in einem Ultimatum bis zum 5. August von Berlin die Fortsetzung der Ausgleichs- und Reparationszahlungen gefordert; bei Nichtzustimmung werden automatisch die Sanktionen beginnen. Berlin antwortet mit Nein, weist darauf hin, wie die bloße Drohung Poincarés die Mark von 2 französischen Rappen auf 1,2 Rappen gestürzt habe, weist nach, daß Deutschland nie prinzipiell die Zahlung verweigert habe, macht aufmerksam, daß der Termin der Zahlung erst auf den 15. August falle und daß aus beiden Gründen keine rechtliche Grundlage für Sanktionen bestehe. Außerdem müßte mit den andern Alliierten über das Vorgehen beraten werden.

Zu ebensolcher Beratung begibt sich Poincaré bei Beginn der Sanktionen nach London, und die Engländer werden unter doppeltem Druck über ihr Verhalten zu entscheiden haben. Paris drückt auf die eine Seite: 15 sich steigernde Sanktionen sollen nicht nur die Deutschen mürrisch machen und den Franzosen deutsche Realgüter in die Hände spielen, sondern vor allem England zum Erlass seiner Schuldforderungen gegenüber Frankreich zwingen. Berlin drückt die andere Taste: Hilferuf, Markfall, Hinweis auf den englischen Handel, Hinweis auf die deutsche Monarchiestengefahr, Hinweis auf das Prestige des britischen Reiches — was tut London? Balfour hat mit einer mißgünstig aufgenommenen Note Amerika auf den Verzichtsstandpunkt bringen wollen. Wenn Amerika nicht vorangeht, kann England es tun? Poincaré kennt die Klemme seines Verbündeten; mit voller Absicht läßt er die Sanktionen drohen oder wirken.

Allein, wenn England auch zum Schuldenvoricht kommt, Frankreich infolgedessen auf den größten Teil der Reparationszahlungen verzichten kann, ist die Transaktion noch möglich und kann sie ihre heilsame Wirkung noch ausüben? Oder ist es dafür zu spät? Die Mark geht dem Abgrund zu; in einem Jahr hat sie zwei Drittel ihres Wertes verloren, den sie noch im Frühjahr 1921 besaß, und schon damals war die Frage akut, ob eine Reduktion der Lasten helfen könne, oder sogar eine Annullierung. Umso brennender wird die Frage heute.

Drei Jahre lang schien es, als ob die Entente in ihrem zwangsläufigen Zusammenhang die sicherste Garantie des europäischen Friedens wäre. Nun hat diese Zwangsläufigkeit das deutsche Problem bis zur Explosionsgefahr verwickelt. Mit Sehnsucht späht man nach neuen Möglichkeiten. Kommen sie von Amerika? Von der Londoner Befreiung? Von der Explosion im Orient? Von der russischen Ernte? Oder von Italien her, wo die Sozialisten

nicht nur in wütenden Straßenkämpfen von den Faschisten niedergeworfen werden, sondern erleben müssen, daß Fata Neuwahlen anordnet. „Faschistwahlen“ werden es sein, Wahlen des ungebrochenen Nationalismus, der keinen andern künftigen Gegner als Frankreich kennt. Ist es schon so weit, daß der Nationalismus die Wendung herbeiführt?

Kommt kein englisches oder italienisches, kommt vor allem kein amerikanisches Beto, so wird vorderhand die Kette der Sanktionen, oder „Retorsionen“, wie Poincaré sich ausdrückt, beginnen und Frankreichs Prestige langsam aber sicher untergraben. Zuerst erfolgt die Ausweisung von 150 Deutschen in Elsaß-Lothringen, sodann die Beschlagnahme deutschen Eigentums in Frankreich, worauf Paris ein Pfandrecht hat. Natürlich fällt dabei die Mark, und das Feuer in Deutschland glimmt rot und röter und Paris täte besser, zu lernen, statt Lloyd George zu schelten, er blusse mit deutschem Bolschewismus. -kh-

Der Zeitungsverkäufer.

(Ein Nachtbild.)

Durch das Café, voll Dunst und Rauch
Von Cigaretten und pikanten Speisen
Schiebt sich ein Mann, ein armer Gauch,
Seine Zeitungen anzupreisen.
Ein greller Zettel ruft sie aus,
Alle die Tagesensationen:
Die irische Frage im Unterhaus,
Dort die gestohlenen Millionen,
Ein Attentat, ein Zusammenstoß
Von Automobilen und Eisenbahnzügen,
Dort etwas vom großen Theaterlos
Und viele wahre, politische Lügen.
Auch einen Fahrplan hält er feil
Für den Sommer, und dann die neuesten Vöse.
Er bietet und hettelt rings, derweil
Die vornehme Welt in nervöser Pose
Lacht und flirtet, spielt und raucht,
Geschninkt die Dämmchen und glatt die Lassen.
Selten, daß einer ein Wizblatt braucht,
Um nach dem Sinnlichen zu gaffen.
Hie und da auf den Marmortisch
Klingelt ein Nidol für eine Nummer.
Dann raschelt zusammen der Zeitungswisch
Mit all seinem Krimskram, mit Lachen und Kummer
Mühsam humpelt der Mann hinaus,
Die Füße wollen ihn kaum mehr tragen.
Er zählt seine Nidol vor dem Haus,
Seit Mittag geht er mit leerem Magen.
In einer Gasse macht er Halt,
Knarrt über ausgetretene Treppen,
Tappt durch den Flur, vermodert und kalt
Und kann sich endlich zur Türe schleppen.
Die klinkt er auf. Fahlgelbes Licht
Schlägt seinen schlaftrigen Augen entgegen.
Doch aus dem trüben Schimmer bricht
Seines Stubenwinkels verborgener Segen.
Hier haust sein Weib, eine Wartefrau,
Die hält ihm das bishchen Dasein zusammen,
Geht in den Alltag bei Tagesgrau
Und holt sich willig Runzeln und Schrammen.
Ihr Feinen dort, kennt ihr das Glück
Dessen, den ihr so oft verachtet?
Vom Winkel dort hinten glänzt es zurück,
Wenn tiefer Schlaf die Beiden umnachtet.
Ihr aber glaubt bei Lust und Licht
Euch zu betören und zu berauschen.
Dort, jene Beiden, die würden nicht
Mit euch, ihr hohlen Menschen, tauschen!

Ernst Oser.